

Justus Vesting

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Neuere Kirchengeschichte der Theologischen Fakultät der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und Presbyter sowie Lektor an der reformierten Domgemeinde zu Halle (die Predigt wurde aber am im Rahmen der ersten Funktion gehalten)

Predigt zu Röm 7,19-25a gehalten beim Universitätsgottesdienst der Martin-Luther-Universität im Rahmen der Universitätsgottesdienstreihe „Auf der Grenze...“ in der St.Laurentiuskirche in Halle

Sonntag, den 3. Juni 2018 um 18 Uhr

Liebe Universitätsgemeinde!

Ganz ehrlich: Ich kann Paulus nicht besonders gut leiden. Dieser spätbekehrte Eiferer. Der unbedingt bei den Aposteln mitspielen will. Mit dem schon fast anbiedernden Understatement, dass er der „geringste unter den Aposteln“ sei und natürlich der erste unter den Sündern. Paulus ist der Prototyp der Seitenwechsler. Seitdem er vom Saulus zum Paulus wurde, muss er das Christsein auf besonders konsequente Weise immer wieder unter Beweis stellen. Solche Typen, sind mir ehrlich gesagt, unheimlich. Sie sehen in ihrer Radikalität nicht nach rechts und links.

Und ja natürlich ist Paulus auch der Kopf hinter der Rechtfertigungslehre. Was wären wir armen Sünder ohne die Rechtfertigungslehre? Aber rechtfertigt das auch diese teils sehr problematischen Moralvorstellungen bei Paulus?

Überall sieht er Unzucht. Unzucht wird sogar mit Blasphemie gleichgesetzt und bedeutet Verlust der Fahrkarte ins Himmelreich. Am besten leben natürlich die sexuell Enthaltamen. Sein Bild von Frauen und ihrer zgedachten Rolle ist an vielen Stellen hochproblematisch.

Was ist nicht für Schindluder getrieben worden, mit Sätzen wie „lasset eure Weiber schweigen in der Gemeinde“ (1.Kor 14,34) oder auch im politischen Bereich mit Römer 13 „Jedermann sei untertan der Obrigkeit“? Von seinen homophoben Anklängen mal ganz zu schweigen. Die Wirkungsgeschichte von Paulus Äußerungen über Moral in Kirche und Gesellschaft, hat mehr Böses getan, als Paulus vielleicht je gewollt hatte.

Und nun quält Paulus uns auch noch mit einer Stelle, die von mehreren Auslegern als der schwierigste Abschnitt des Römerbriefes bezeichnet wird.

Versuchen wir uns also erstmal unserer Bibelstelle zu nähern, in dem wir auf bestimmte Begriffe schauen, die Paulus schon auf den Seiten zuvor in seinem Brief an die Gemeinde in Rom thematisiert. Die Theologen unter Ihnen mögen mir hierbei eine gewisse Grobschlächtigkeit nachsehen, mir wurde gesagt, dass zumindest die Länge der Predigt hier keine reformierten Ausmaße annehmen sollte:

Zunächst einmal entfaltet Paulus im Römerbrief also nochmal seine Rechtfertigungslehre, und dass ein Mensch gerecht wird „durch den Glauben, unabhängig von den Taten, die das Gesetz fordert.“ (Röm 3,28) Für Paulus gibt es einen alten Menschen und einen neuen Menschen. Der neue Mensch ist der getaufte Mensch. Der alte Mensch ist der ungetaufte Mensch, der Mensch vor der Kreuzigung. Mit der Taufe ist dieser alte Mensch gestorben und „frei geworden vom Gesetz“ – wie Paulus am Anfang unseres 7 Kapitels im Römerbrief schreibt – „so tun wir nun unseren alten Dienst in der neuen Wirklichkeit des Geistes, nicht in der alten des Buchstabens.“ (Röm 7,6) Doch Paulus kann ja nicht einfach behaupten, dass das alte Gesetz irgendwie schlecht, war, immerhin ist es das Gesetz Gottes. Was also tun?

Und hier kommt nun die von Paulus so geliebte Sünde ins Spiel: „Einst lebte ich, und es gab kein Gesetz; als aber das Gebot kam, erwachte die Sünde zum Leben.“ (Röm 7,9)

Eine Sünde, die zum Leben erwacht, klingt eher weniger wie ein Zustand, in dem man sein könnte, sondern tatsächlich eher wie die Inkarnation

des Bösen. Die Sünde nimmt hier quasi Gestalt an – wie die Schlange im Paradies. Paulus Sündenbegriff ist eigentlich viel vielschichtiger und beschreibt auch einen Zustand des Menschen in Distanz zu Gott. Aber hier fast im gesamten 7. Kapitel verwendet Paulus Sünde tatsächlich als Personifikation. Und zwar nicht nur als kleines Teufelchen, das auf der Schulter sitzt und einem böse Sachen ins Ohr flüstert, sondern als unheilvolle Macht, die den Menschen beherrscht – aber dazu gleich mehr.

Zunächst erstmal zurück zum Gesetz und der Sünde: Hier argumentiert Paulus fast tautologisch: „Ohne das Gesetz hätte ich die Sünde nicht kennen gelernt. Denn ich wüsste nichts vom Begehren, wenn das Gesetz nicht sagen würde: Du sollst nicht begehren. Die Sünde aber nutzte die Gelegenheit, die das Gebot ihr gab, und weckte in mir jegliches Begehren.“ (Röm 7,7) Die Sünde also brachte mich dazu, dass plötzlich zu begehren, was das Gebot doch eigentlich verbot. Und noch mehr: Die Sünde missbrauchte das Gesetz und tötete damit den Menschen durch das Gesetz.

Was Paulus hier in philosophisch-theologisch hochgestochener Manier eines Intellektuellen formuliert, haben wir m.E. in anderer Form, anhand einer kleinen Geschichte, heute schon von Markus (oder besser gesagt von Frau Hartmann gehört): „Der Sabbat ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbats willen.“ (Mk 2,27)¹ Der Buchstabe tötet, wenn er missbraucht wird. Das gutgemeinte Gesetz in den falschen Händen und man kann z.B. aus einer nützlichen Verordnung für den Notstand, einen Dauerzustand des Terrors errichten.

Für Paulus ist es hier also die personifizierte Sünde, unter die der Mensch verkauft ist. Und zudem ist der Mensch „vom Fleische bestimmt“ (Röm 7,14), wie Paulus kurz vor unserer heutigen Predigtbibelstelle formuliert. Der Gegensatz von Fleisch und Geist ist hier ein sehr bestimmender bei Paulus. Das Gesetz gehört zum Geist. Aber der Mensch lebt im Fleisch und damit im Herrschaftsbereich der Sünde, denn in meinem „Fleisch lebt nichts Gutes.“ (Röm 7,18)

Jetzt haben wir uns also mit den großen Schlagworten „Gesetz“,

„Sünde“, „alter Mensch“, „Geist“, „Fleisch“ im Sturmschritt endlich angenähert und stehen nun an der Grenze zu unserer heutigen Bibelstelle:

„Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, das treibe ich voran. Wenn ich aber gerade das tue, was ich selbst nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der handelt, sondern die Sünde, die in mir wohnt. Ich entdecke also folgende Gesetzmässigkeit: Dass mir, der ich das Gute tun will, das Böse nahe liegt. In meinem Innern [oder genauer übersetzt: gemäß dem inneren Menschen] freue ich mich am Gesetz Gottes, in meinen Gliedern aber nehme ich ein anderes Gesetz wahr, das Krieg führt gegen das Gesetz [in meinem Verstand] und mich gefangen nimmt durch das Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. Ich [geplagter] Mensch! Wer wird mich erretten aus diesem Todesleib? Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 7,19-25a)

Da sind wir also endlich angekommen, auf der Grenze zwischen Wollen und Tun.

„Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, das treibe ich voran.“ (Röm 7,19) Und wenn man dieses Thema zum ersten Mal im Zusammenhang mit einem Universitätsgottesdienst hört, denkt man vielleicht an Prokrastination, wenn es um das Schreiben von Hausarbeiten geht, oder ums Vorbereiten von Referaten oder das Lernen für Prüfungen. Wenn ich also alles möglich andere tue, anstelle der Arbeiten, die wichtig für mein Leben sind.

„Wenn ich aber gerade das tue, was ich selbst nicht will, dann bin nicht mehr ich es, der handelt, sondern die Sünde, die in mir wohnt.“ (Röm 7,20) Da ist es also wieder das kleine Teufelchen auf der Schulter und flüstert mir ein, lieber den Abwasch zu machen oder mich mit Freunden in einer Kneipe zu treffen.

Aber ist das wirklich so einfach? Ist das nur ein kleines Teufelchen, was man als guter Mensch doch einfach wegscheuchen oder ignorieren

können müsste. Einfach mal den inneren Schweinehund überwinden. Sich selbst mal in den Hintern treten. Sich nicht auf seiner Faulheit ausruhen.

Abgesehen davon, dass ich in Halle eher selten Studierende in Kneipen treffe und wenn, dann häufig hinterm Tresen, weil sie sich ihr Studium durch Kellnern finanzieren müssen, würden solche Sätze mindestens 11% der Menschen in Deutschland, zu faulen und schlechten Menschen, zu Drückebergern abstempeln.

Doch diese Menschen erleben die ganze Realität dessen, was Paulus hier als personifizierte Sünde, als fremde Macht im eigenen Fleisch beschreibt. Angst –

beispielsweise auch Prüfungsangst – kann sich als massiv körperliches Gefühl äußern. Angst ist nicht das Fehlen von Mut! „Angst frisst auf.“² Sie lähmt total, sie beherrscht Körper und Kopf gleichermaßen. Angst lässt erstarren, macht bewegungslos. Und doch müssen diejenigen, die an massiven Ängsten erkrankt sind, sich anhören, ‚sie sollen sich mal nicht so haben‘. ‚Einfach mal Zähne zusammenbeißen und durch!‘

Noch schlimmer ergeht es denjenigen, die an Depressionen leiden. Wenn sie frühmorgens nicht aus dem Bett kommen, weil einfach alles sinnlos und schwer ist, dann sind das in unserer Gesellschaft, wo Menschenwürde an Arbeitskraft gekoppelt ist, Faulpelze und Langschläfer. Doch gerade hier ist das Bild von der fremden Macht, die im eigenen Körper wohnt und gegen die man sich nicht wehren kann, sehr treffend. Die Traurigkeit nimmt vom ganzen Menschen Besitz. Wie von einem Strudel, wird man in die Tiefe gezogen.

Kennen Sie die „Unendliche Geschichte“ von Michael Ende? Der Hauptheld Atreju landet mit seinem Pferd Artax in den Sümpfen der Traurigkeit. Atreju selbst ist geschützt, aber sein Pferd kann sich nicht gegen die Wirkung der Sümpfe wehren. Die Traurigkeit nimmt einfach Besitz von ihm und es versinkt immer tiefer im Morast. Es wird hinuntergezogen in die Dunkelheit. In eine Nacht, die so tief ist, so dunkel. In die kein Licht kommt und in der unendliche Einsamkeit ist. Diese Nacht ist so tief und so Dunkel, da gibt es auch keinen Gott mehr.

„Wer wird mich erretten aus diesem Todesleib?“ Der Tod ist hier nicht nur metaphorisch. Allein in Deutschland nehmen sich jedes Jahr 7.000 Menschen mit Depression das Leben. Die Macht der Traurigkeit bringt sie schließlich dazu, sich selbst zu töten.

Eine der Ursachen bzw. Auslöser für Depression ist chronische Überbelastung und Stress. Unser Unialltag, gleich welcher Statusgruppe, ist angefüllt von permanentem Druck und Stress. Die Modularisierung hat das nochmal verschärft. Überall warten Aufgaben, die gelöst werden müssen. Überall sind Herausforderungen und Arbeiten: Das Referat, die Hausarbeit oder die Prüfung. Die Doktorarbeit, die Seminarvorbereitung oder die Modulverwaltung. Das Dekanat, das Gutachten oder die Gremiensitzung. Die 60-Stunden-Woche ist zum Regelfall geworden. Und darüber hinaus gibt es ja auch noch ein Leben neben der Uni: Mit Freunden, die Deinen Rat brauchen. Mit Kindern, die Du zum Klavierunterricht bringen und eine Gute-Nacht-Geschichte vorlesen möchtest. Die Kneipenbesucher, denen es egal ist, dass Du morgen um acht wieder bei Hebräisch sitzen musst und Du deshalb gerne die Kneipe um ein Uhr nachts schließen würdest. Die Kirchgemeinde, die Dein Engagement braucht. Der Verein, der auf Dich als Spieler nicht verzichten kann. Und das alles ist wichtig. Das alles gehört zum guten Leben. Das alles gehört zu den Ansprüchen an Deine eigene Person.

„Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich“ (Röm 7,19). In Vorbereitung zu dieser Predigt habe ich die wunderbare Erfahrung machen dürfen, dass einige Menschen zu mir kamen, aus ganz unterschiedlichen Bereichen, sogar Professorinnen, die mit mir ins Gespräch über diese schwierige Stelle kommen wollten. Und dabei wurde ich darauf aufmerksam gemacht, dass die eigentlich Frage vielleicht gar nicht so sehr die Frage ist, was das Gute ist, sondern „was *will* ich eigentlich“? „Was *will ich* eigentlich?“ Will ich eigentlich diese Doktorarbeit schreiben, oder mache ich es, weil man den Dokortitel braucht, wenn man es im Leben weiterbringen will. Will ich eigentlich diese Hausarbeit

schreiben, oder mache ich das nur, weil die Studienordnung es halt so verlangt. Will ich eigentlich dieses Studium, ist das wirklich meins?

Wir sind im Hamsterrad aus unseren eigenen Ansprüchen und denen, die an uns herangetragen werden, gefangen. Die eigenen Ansprüche zermürben uns, sie machen uns kaputt. Der Satz des Mephistos muss umgedreht werden: Ich bin ein Teil von jener Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft. Gut und Böse sind hier keine moralischen Kategorien. Ganz im Gegenteil: Weil jemand im Zwang steckt, ständig das Gute tun zu müssen, bleibt er selbst auf der Strecke.

Und ich glaube, Paulus kennt dieses Gefühl nur zu genau. Schon seit den Zeiten der Alten Kirche streiten die Ausleger dieser Stelle darüber, ob Paulus mit dieser Stelle eigentlich den alten Menschen meint, der in der inneren Zerrissenheit lebt oder ob dies auch für den neuen, getauften Menschen gilt. Es gibt viele gute Argumente und Belegstellen für beide Interpretationen im Römerbrief, die möchte ich Ihnen aber gerne ersparen. Denn diese Verworrenheit zeigt eher, wie auch Paulus selbst hier in seinen eigenen Ansprüchen an sich selbst gefangen ist.

„Gemäß dem inneren Menschen freue ich mich am Gesetz Gottes, in meinen Gliedern aber nehme ich ein anderes Gesetz wahr, das Krieg führt gegen das Gesetz [in meinem Verstand].“ (Röm 7,22f.)

Das Gesetz Gottes ist hier kein Moralkodex. Und nein, geschätzter Herbert Grönemeyer, Religionen sind *nicht* für Moral gemacht.³ Deshalb sind die Moralvorstellungen eines Paulus auch nicht zwingend unsere Moralvorstellungen. Bei Markus antwortet Jesus auf die Frage nach dem höchsten Gebot mit dem berühmten Doppelgebot der Liebe. „Du sollst den Herrn, Deinen Gott, lieben“ (Mk 12,30) und „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Mk 12,31) Spätestens seit Erich Fromm wissen wir, dass die größte Herausforderung dabei die Selbstliebe ist.⁴ Wie viele Ansprüche an sich selbst, wie viele Versuche, es allen recht zu machen, wie viele psychische Erkrankungen, hängen mit der Unmöglichkeit, sich selbst anzunehmen und sich selbst zu lieben, zusammen? Wie viele moralische Verurteilungen von anderen Menschen resultieren aus dem Kompensationsbedürfnis von fehlender

Selbstliebe?

Es geht hier nicht darum, dass man das Gute nur wissen muss, um dann Gutes zu tun. Also, dass es nur die Erkenntnis des Guten braucht. „Paulus erhebt das Scheitern aller guten Theorie in der Praxis zum Normalfall menschlicher Existenz.“⁵ Am Ende steht der verzweifelte Ruf: „Ich [geplagter] Mensch! Wer wird mich erretten aus diesem Todesleib?“ (Röm 7,24) Am Ende bin ich versklavt an die unheilvolle Macht der Sünde, die sich in mir Wohnung genommen hat. Am Ende bin ich entfremdet. Am Ende bleibt nur noch der Schrei nach Hilfe von außen. Am Ende bin ich selbst machtlos.

Doch wie kommt man da raus? Welchen Weg muss man gehen, um mit Ängsten klarzukommen oder Depressionen zu bekämpfen? Wie finde ich heraus, was ich will und was ich aufgeben sollte? Paulus schweigt sich in dieser Frage aus. Zwischen dem Schrei nach Hilfe und dem Dank an Gott gibt es nur ein Leerzeichen.

Und das ist gut so. Paulus schweigt sich hier aus, weil jeder Mensch hier einen anderen Weg geht und dieser Weg immer schon Teil des Ziels ist. Und dennoch gibt Paulus mit diesem Abschnitt bereits heilsame Gedanken mit auf den Weg:

Wer an seinen Ängsten scheitert ist kein Feigling. Wer von Depressionen gefesselt wird, ist kein schlechter oder fauler Mensch. Dies sind keine Zustände, die jemand selbst erzeugt hat. Hier hat eine fremde Macht das eigene Ich übernommen und mich von mir selbst entfremdet.

Zugleich finde ich es tröstlich zu erkennen, dass auch die Lösung nicht aus mir selbst kommen muss. Ich bin also weder Schuld an meinem Zustand, noch werde ich unter den Druck gesetzt, mich nur richtig anstrengen zu müssen, dass es wieder geht. Nein, Hilfe kann offenbar nur von außen kommen.

Doch wie? Als wir neulich in einem Seminar bei der Besprechung einer Predigt aus dem 18. Jahrhundert auch an dieser Stelle waren, meinte eine Studentin: „Na die Lösung ist bestimmt wieder Jesus, aber das ist doch eigentlich quatsch!“

Nun immerhin hat Jesus an das Gebot der Nächstenliebe erinnert.

Nächstenliebe könnte hier bedeuten, dass Gespräch mit anderen Menschen zu suchen und zu finden. Viele lange Gespräche mit Freunden und Professionellen sind häufig eine wichtige Grundlage, um der dunklen Nacht zu entkommen.

Und was mache ich mit meinen ganzen Selbst- und Fremdansprüchen? Die wenigsten können einfach alles stehen und liegen lassen und den nächsten „Nachtzug nach Lissabon“⁶ nehmen. Es gehört unheimlich viel Mut dazu, seinen eigenen Weg zu finden und zu gehen und den eigenen Gefühlen zu trauen. Hier sind schon automatisch auch viele Momente des Scheiterns vorprogrammiert.

Doch genau das gehört zur menschlichen Existenz, das bedeutet es Sünder zu sein. Man ist kein schlechter Mensch und trotzdem gibt es immer wieder Momente des Scheiterns und Verzweifeln. Und genau darin sind wir nicht allein. Und das gibt Hoffnung.

Paulus sagt nicht, wie man errettet wird, aber mit seinem Dank weiß er, dass er es geschafft hat. Das schützt ihn nicht davor, dass es nicht wieder passieren kann. Der nächste Schub von Depression kann wiederkommen. Aber wer es einmal geschafft hat, die Nacht zu durchdringen, hat in der nächsten Nacht zumindest die Hoffnung, dass es nochmal wieder Tag werden könnte. „Wenn die Nacht am tiefsten ist, ist der Tag am nächsten.“ Nein, das ist kein Kirchenlied, das ist von der Protopunkband „Ton, Steine, Scherben“.

Die Hoffnung kann nur Gott geben. „Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist keine Hoffnung“ (Röm 8,24) schreibt Paulus im nächsten Kapitel. Gott gibt Hoffnung mit der Zusage, dass wir von ihm angenommen sind, genauso wie wir sind, als Sünder, als Menschen, mit unseren Erfahrungen von Fremdheit und Scham.

Und Paulus? Nun, ich kann ihn immer noch nicht wirklich leiden. Aber am Ende erkenne ich doch mehr von ihm auch an mir selbst.

Amen.⁷

Fußnoten:

- 1- Das Evangelium für diesen Gottesdienst (Markus 2, 23-28) wurde von einer Studentin gelesen.
- 2- Herbert Grönemeyer in seinem Lied „Angst“ auf dem Album „Sprünge“ (1986).
- 3- Anspielung auf das Lied „Stück vom Himmel“ von Herbert Grönemeyer auf dem Album „12“ (2007).
- 4- Erich Fromm: Die Kunst des Liebens, Stuttgart 1956.
- 5- Klaus Haacker: Der Brief des Paulus an die Römer, ThHK 6, Leipzig 1999, 145.
- 6- Pascal Mercier. Nachtzug nach Lissabon, München 2004.
- 7- Anschließendes Predigtlied EG 16, 1,4+5) „Die Nacht ist vorgedrungen“.